

Bern



Irene Haller und ihre Söhne feiern Weihnachten nicht zu Hause, sondern bei einer Tante. Darum steht kein Weihnachtsbaum in der Wohnung. Foto: Franziska Rothenbühler

Unbefleckte Empfängnis 2.0

Familienmodell Immer mehr Frauen wollen auch ohne Mann ein Kind. In der Schweiz ist die Samenspende für Alleinstehende aber verboten. Darum fahren sie ins Ausland. Im Umfeld einer Bernerin kam das zuerst nicht nur gut an.

Naomi Jones

«Mein Weg ist nicht einfach», sagt Irene Haller. Darum will sie anonym bleiben. Ihr Name ist geändert. Manchmal werde ihr vorgeworfen, sie sei egoistisch. Denn Haller ist eine freiwillig alleinerziehende Mutter. Ihre Zwillingssöhne haben keinen Vater, sondern einen Samenspender.

Laut Medienberichten ist die Zahl der freiwillig alleinerziehenden Mütter steigend. Gemäss dem Gynäkologen Peter Fehr von der Fruchtbarkeitsklinik OVA-IVF in Zürich ist sie stabil. Jährlich entschieden sich etwa fünf Frauen aus dem Raum Zürich für eine In-vitro-Fertilisation im Ausland, sagt er. Auf die ganze Schweiz hochgerechnet geht Fehr von ein paar Dutzend aus. In der Schweiz sind Singles weder zur Samenspende noch zur In-vitro-Fertilisation zugelassen.

Plan B für Frauen um die 40

Die Frauen seien in der Regel um die 40 Jahre alt und entschlossen, sich ihren langjährigen Kinderwunsch zu erfüllen. Meist hätten sie eine längere Partnerschaft hinter sich, und die künstliche Befruchtung sei der Plan B. Sie seien finanziell abgesichert. Mit der Fruchtbarkeitsbehandlung gehen sie weniger Risiken ein als mit einem One-Night-Stand. «Es sind in der Regel die differenzierten Frauen, die die In-vitro-Fertilisation wählen», sagt Fehr.

Irene Haller ist 43 Jahre alt, als sie beschliesst, Mutter zu werden. Ihre mehrjährige Beziehung ist zerbrochen. «Aber für mich war immer klar, dass ich irgendwann ein Kind haben würde», erzählt sie. Haller ist eine zupackende Frau. Sie will nicht unfreiwillig kinderlos bleiben, ohne etwas unternommen

«Ich dachte, wenn ich es alleine mache, wird es zwar hart, aber ich kann es so machen, wie ich will.»

Irene Haller
freiwillig alleinerziehende Mutter
(Name geändert)

zu haben. Die Zeit reicht nicht, um einen geeigneten Partner zu finden, und die Möglichkeit, einen Freund und eine Samenspende zu bitten, verwirft sie bald. Sie habe dabei zu viel Konfliktpotenzial gesehen, sagt sie. «Ich dachte, wenn ich es alleine mache, ist es zwar hart, aber ich kann es so machen, wie ich will.»

1700 vaterlose Kinder jährlich

Zwei Prozent der Kinder, die in der Schweiz zur Welt kommen, werden ohne Vater registriert. Das sind mehr als 1700 pro Jahr. Die Dunkelziffer bei den freiwillig Alleinerziehenden dürfte somit grösser sein als ein paar Dutzend. Bei einem Teil der Kinder wird auf Drängen der Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (Kesb) ein Vater gefunden. Laut Daniel Janett von der Kesb Mittelland Nord wurde im Kanton Bern in den letz-

ten beiden Jahren bei je etwa 20 Kindern kein Vater erfasst. Allerdings sind nicht alle Mütter dieser Kinder freiwillig alleinerziehend. Laut Janett gibt es vereinzelt Frauen, die den Namen des Kindsvaters zwar kennen, aber verschweigen, etwa weil sie sich vor ihm oder seiner Familie fürchten.

Klinik in Spanien

Von einer entfernten Bekannten erhält Haller den Namen einer Fruchtbarkeitsklinik in Alicante. Eher neugierig als entschlossen nimmt sie Kontakt auf. In Spanien wird sie gut betreut und erhält eine deutschsprachige Ansprechperson. Zwei Jahre später klappt es. Der spanische Gynäkologe pflanzt Irene Haller die beiden letzten vorrätigen Embryonen ein. Neun Monate später bringt sie in Zürich zwei kleine Buben auf die Welt.

Mütter, die den Vater ihres Kindes verschweigen, verzichten auf Unterhaltszahlungen, die der Staat vorauszahlen würde, wenn der Vater bekannt wäre. Auch Irene Haller erhält keine Hilfe vom Staat. Bis zur Geburt der Kinder arbeitet sie 100 Prozent. Zudem hat sie geerbt. Von diesem Erbe lebt die Familie zum Teil heute noch. Denn während des verlängerten Mutterschaftsurlaubs zieht Haller mit den Säuglingen von Zürich nach Bern, wo ihre Eltern und Ge-schwister leben. Sie sucht sich eine Teilzeitstelle, stellt eine Babysitterin an und baut sich ein Netz aus Familie, Freunden und Nachbarn auf. «Im Mutterschaftsurlaub merkte ich rasch, dass ich auf ein gutes Umfeld angewiesen war.»

Das Umfeld reagiert zuerst geschockt, als Irene Haller von ihrer Schwangerschaft mit Zwillingen erzählt. Freunde und Geschwister sehen vor allem die möglichen Probleme. Die Eltern müs-

sen sich damit abfinden, dass Irene Haller kein klassisches Familienglück präsentiert. «Unterdessen freuen sich aber alle über die Buben», sagt sie.

Mit ihren Söhnen spricht sie offen über die Samenspende – «soweit sie es verstehen können». Mit etwa drei Jahren bemerken sie, dass andere Familien einen Vater haben. Doch heute ist die Familiensituation kein Thema, das die Kinder oft beschäftigt. Fussball ist gerade wichtiger. In der Pubertät werde die Frage nach der Herkunft wieder stärker werden, vermutet die Mutter. Werden die Buben nach dem Papa gefragt, sagen sie, dass sie keinen haben. Daheim sprechen sie vom «Mann, der das Sämchen geschenkt hat». Einen neuen Partner hat Irene Haller nicht. Trotzdem achtet sie darauf, dass ihre Söhne auch männliche Bezugspersonen haben. Vor allem die beiden Paten der Buben unternehmen viel mit ihnen.

Kind – nicht Partnerersatz

Studien zeigen, dass Kinder nicht unbedingt zwei Elternteile brauchen, um gesund aufzuwachsen, wie die Psychologin Misa Yamanaka-Altenstein sagt. Sie berät Singles und Paare mit unerfülltem Kinderwunsch. Für alle Alleinerziehenden gelte es aber, ihren Kindern ein Umfeld mit weiteren Bezugspersonen zu bieten und darauf zu achten, dass das Kind nicht zum Partnerersatz werde. Im Falle einer Samenspende empfehle sie, so darüber zu sprechen, dass sich das Kind nicht als problematisch empfinde.

Freiwillig Alleinerziehende sind kein neues Phänomen. Schon um die Jahrhundertwende zogen Feministinnen ihre Kinder als Kritik am Patriarchat ohne Vater auf, etwa die Gräfin Franziska zu Reventlow aus der Münchner

Boheme. Auch in den 1980er-Jahren gab es in Deutschland laut dem Soziologen Klaus Preisner von der Universität Zürich eine kleine Strömung von Frauen, die sich aus einer avantgardistischen Haltung heraus dafür entschieden, alleine Kinder aufzuziehen. Es waren meist intellektuelle, ungebundene Frauen. Doch hat sich daraus laut Preisner kein Trend entwickelt. Eher sei es für Frauen heute schwieriger geworden, den richtigen Partner zu finden, da ihre Ansprüche gestiegen seien. Frauen seien besser gebildet und unabhängiger als vor vierzig Jahren, und sie seien meist nicht bereit, einen Mann mit weniger Bildung zu wählen.

Gesellschaft ist offener als früher

Dass heute mehr Frauen den Weg von Irene Haller wählen, wertet Preisner als emanzipatorischen Schritt der Gesellschaft. Die Frauen haben Alternativen zum klassischen Familienmodell. Die Kinder von Alleinerziehenden würden nicht mehr stigmatisiert. Das gesellschaftliche Klima sei alternativen Familienmodellen gegenüber viel offener als früher. «Einfach ist es aber immer noch nicht, einen anderen Weg einzuschlagen», betont Preisner.

Die beiden Buben von Irene Haller besuchen inzwischen die Schule. Sie sind wild, fröhlich und bestens integriert. Hat Haller je an ihrem Schritt gezweifelt? «Nein», antwortet sie, ohne zu zögern. Nur am Rand der Verzweiflung sei sie ein paar wenige Male gewesen, etwa als sie eine Lungenentzündung hatte oder als sie mit dem einen der beiden Kinder eine Woche im Spital verbringen musste, erzählt sie. «Aber solches blendet man zum Glück aus, wenn man einen Kinderwunsch hat.»